

Barbara Sapała  
Katedra Filologii Germańskiej UWM w Olsztynie

ERZIEHUNG IN JÜDISCHEN FAMILIEN –  
ERZIEHUNG ZUR EMANZIPATION?  
FANNY LEWALDS AUTOBIOGRAFISCHES WERK:  
*MEINE LEBENSGESCHICHTE UND JENNY*

Jeder Mensch ist das Produkt des Bodens, auf dem er geboren wird und erwächst. Er zieht seine geistige Nahrung aus der geistigen Atmosphäre, die ihn umgibt, und seine Bestrebungen bilden sich zumeist nach den Erzählungen und Erinnerungen der Familie, der er angehört.

(Fanny Lewald, *Gefühltes und Gedachtes*)

Fanny Lewald kam am 24. März 1811 als erstes Kind des angesehenen jüdischen Kaufmanns, David Markus, in Königsberg zur Welt. Was aus ihr geworden ist, welche Dimension ihr Leben später angenommen hat, bestimmten größtenteils zwei Faktoren: einerseits die Abstammung aus einer bürgerlichen jüdischen Familie, andererseits das Gedankengut der Aufklärung, das alle Lebensbereiche der Epoche prägte. Fanny Lewald realisierte in eigener Person die emanzipatorischen Ideen der Zeit, sie beschriftet den Weg der Emanzipation in doppelter Dimension: als Frau und als Jüdin. Auf ihrem Entwicklungsweg zur Emanzipation vertritt sie damit die beiden diskriminierten Gruppen der Gesellschaft im 19. Jh. Die Autorin lehnte die Degradierung der Frau zu einem unselbständigen, unmündigen und völlig auf den Mann angewiesenen Wesen ab. Gegen den Willen ihres Vaters ging sie die damals übliche Konvenienzehe mit einem Mann, den sie nicht liebte, nicht ein und etablierte sich als anerkannte, gelesene Schriftstellerin in Berlin, wo sie später gemeinsam mit ihrem Mann Adolf Stahr mit Erfolg einen der literarischen Salons führte. Sie gehörte zu den wenigen literarisch tätigen Frauen, die Schreiben zu ihrem Beruf gemacht und davon ihren Lebensunterhalt bestritten haben. In ihren Werken, vorwiegend sind es

Romane und Texte aus dem Bereich der Publizistik<sup>1</sup>, plädierte sie für die bürgerliche Gleichstellung der Frauen und Juden; mit Aufmerksamkeit verfolgte sie die politischen Ereignisse der Zeitgeschichte. Ihr Name wird oft im Zusammenhang mit der liberalen Bewegung um das Jahr 1848 und deren Königsberger Vertretern wie Johann Jacoby<sup>2</sup> erwähnt.

Ihren festen Platz in der deutschen Literaturgeschichte hat Fanny Lewald vor allem als Vorkämpferin für Frauenrechte gefunden. Das Interesse an ihren Werken und an ihrem Leben steigt manchmal an, sinkt aber auch wieder, immer parallel zu dem mal schwächeren mal an der Durchsetzungskraft gewinnenden Feminismus. In der Forschung wurde die dem Geschmack des heutigen Lesers nicht entsprechende Lewald'sche Literatur in Bezug auf deren literarischen Wert so gut wie abgetan. Interessant erscheint das Werk beinahe ausschließlich in seinem zeitgeschichtlichen Kontext, als Tendenz- und Zweckliteratur mit pädagogischem, auf die damalige Gesellschaft bezogenem Ansatz. Damit wird die These Friedrich Sengles, daß bei der Literatur der Biedermeierzeit *echte Möglichkeiten primär inhaltlicher Betrachtung bestehen*<sup>3</sup>, bestätigt. In ihrer Dissertation *Fanny Lewald. Geschichte einer Emanzipation*<sup>4</sup> untersucht die Historikerin und Germanistin Brigitta van Rheinberg das literarische Werk der Autorin im Hinblick auf die fortschreitende Emanzipation des Bürgertums im 19. Jh. Auch Regula Venske zieht in ihrer unveröffentlichten Staatsarbeit *Alltag und Emanzipation*<sup>5</sup> den Vergleich zwischen den als konservativ geltenden Spätwerken Lewalds und ihren früheren Schriften zur Frauenemanzipation. Ganz dem vorgezeichneten Schema der wissenschaftlichen Interpretation ihres Werkes unterliegt die Dissertation von Gudrun Marci-Boehnke: *Fanny Lewald: Jüdin, Preußin, Schriftstellerin*<sup>6</sup>, in der sie sich mit dem Kontext der autobiografischen Werke der Autorin auseinandersetzt. Eine Ausnahme stellt die Arbeit von Gabriele Schneider dar, die sich zum Ziel gesetzt hat, Fanny Lewald als Erzählerin für die Literatur zu entdecken<sup>7</sup>.

<sup>1</sup> Für die Rezeption der Autorin scheint charakteristisch zu sein, daß diese auf das Frühwerk beschränkt bleibt. Zu den bekanntesten, am meisten herangezogenen Titeln gehören die Romane *Jenny*, *Clementine*, *Eine Lebensfrage*, *Auf rother Erde* und die Autobiographie *Meine Lebensgeschichte*. Große Relevanz wird außerdem den Schriften *Für und wieder die Frauen* und *Osterbriefe für die Frauen* zugesprochen.

<sup>2</sup> Fanny Lewald stand in engen Kontakten mit den Kreisen der aufgeklärten Demokraten in Königsberg. Johann Jacoby, befreundet mit dem Vater Fannys, war der Hausarzt der Familie Lewald und wohnte im Nachbarhaus. Durch ihren Vater kannte die Autorin auch Ludwig Crelinger und Doktor Kosch, die beide langjährige Hausgenossen der Familie waren. Dazu vgl. Sapala, Barbara: *Der liberale Gedanke im Leben und Werk Fanny Lewald*.

<sup>3</sup> Sengle, Friedrich: *Biedermeierzeit, Deutsche Literatur im Spannungsfeld zwischen Restauration und Revolution, 1815-1848*, Stuttgart 1972, Bd. II, Die Formenwelt, S.83.

<sup>4</sup> van Rheinberg, Brigitta: *Fanny Lewald. Geschichte einer Emanzipation*. Frankfurt/Main 1990.

<sup>5</sup> Venske, Regula: *Eine Untersuchung über die Romanautorin Fanny Lewald*, Hamburg 1981 (Sek.II).

<sup>6</sup> Marci-Boehnke, Gudrun: *Fanny Lewald: Jüdin, Preußin, Schriftstellerin*, Stuttgart 1998.

<sup>7</sup> Schneider, Gabriele: *Vom Zeitroman zum „stylisierten“ Roman: Die Erzählerin Fanny Lewald*, Frankfurt/Main 1993.

Im Einvernehmen mit Marieluise Steinhauer<sup>8</sup> hat Rheinberg festgestellt, daß die literarische Bedeutung Fanny Lewalds hinter ihrer Persönlichkeit und ihren emanzipatorischen Bestrebungen zurückstand<sup>9</sup>. Eine wissenschaftliche Diskussion zu der literarischen Wertung der Autorin, obwohl solch eine Analyse sicherlich noch neue Ansatzpunkte entschleiern könnte und vor allem in Bezug auf die Reisebeschreibungen der Autorin aufschlußreich wäre, soll jedoch nicht der Gegenstand der vorliegenden Arbeit sein. Die Aufmerksamkeit möchte ich doch wiederholt der so oft behandelten Frage der Persönlichkeit Fanny Lewald schenken.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die emanzipatorischen Ausführungen der Autorin im Vordergrund ihrer Rezeption stehen. Es wurde dabei richtig erkannt, daß die Herkunft Fanny Lewalds, und die Erziehung, die sie genossen hat, eine große Rolle in ihrer Entwicklung als engagierte Bürgerin und als Schriftstellerin gespielt haben. Den Ausgangspunkt bilden hier ihre Lebensgeschichte und der Roman Jenny, der ebenso autobiografische Züge enthält, anhand deren die Entwicklungslinien der Autorin aufgezeigt und ihr freiheitlicher Drang zur Emanzipation verfolgt werden.

Welche Faktoren wurden also für derminierend erklärt? Die Autorin selbst gibt uns eine Antwort und einen Hinweis zugleich: *Man sollte im Grunde einen Menschen, wenn man sich sein Wesen erklären will, gar nicht fragen, an welchem Orte, sondern in was für einem Hause er geboren sei, und wie er seine ersten Jahre zugebracht habe; denn daß ein großer Teil unserer Anlagen sich schon in unsern ersten Lebensjahren zu bestimmten Eigenschaften ausprägen, davon bin ich fest überzeugt.*<sup>10</sup>

Bereits zu Anfang ihrer Lebensgeschichte weist Lewald darauf hin, daß ihre beiden Eltern – David Markus und Zipora Assur – Juden waren, und sie demnach zu einer Bevölkerungsgruppe gehörte, die nicht unter die normale Gesetzgebung fiel. Sie erbte einen diskriminierten gesellschaftlichen Status. Diese Tatsache erfuhr sie jedoch lediglich relativ spät. Erst in der Schulzeit konnte sie sich bewußt als Jüdin erleben und zwar durch die Diskriminierung ihrer Klassenkameraden. Das Judentum wurde für sie zu einer (eher negativen) sozialen Erfahrung, ohne daß ihr eine religiöse Bindung an die jüdische Religion in der Familie vermittelt wurde oder sie selbst solche aufgebaut hätte. Auf die Frage nach ihrer religiösen Zugehörigkeit soll ihr der Vater geantwortet haben: *Du bist unser Kind, und weiter geht dich nichts an!*<sup>11</sup>

Die jüdischen Sitten und Bräuche, ebenso wie Jiddisch kamen ihr, wie auch ihren christendutschen Freunden exotisch vor. Vor allem die Mutter

<sup>8</sup> Steinhauer, Marieluise: *Fanny Lewald, Die Deutsche George Sand*, Diss. Berlin 1932, vgl. S. 126.

<sup>9</sup> Rheinberg, a.a.O., S.27.

<sup>10</sup> Lewald, Fanny: *Meine Lebensgeschichte* in: *Gesammelte Werke*, Frankfurt a.M. 1988/89 Bd.1, S.65. Im folgenden Text wird die Abkürzung M.L. gebraucht und mit Band und Seitennummer zitiert.

<sup>11</sup>M.L., Bd.1, S.95.

entwickelte laut Fanny eine lebhaftige Abneigung gegen das Judentum und gegen alles, was mit ihm zusammenhing. Sie war es auch, die sich später immer wieder für eine Konversion vor allem die der Kinder ausgesprochen hat. Offensichtlich erhoffte sie sich damit die Verbesserung ihrer sozialen Position. Fanny Lewalds jüdische Abstammung nimmt im ersten Kapitel ihrer Lebensgeschichte breiten Raum ein. Ihr familiäres „Erbe“ beschreibt sie mit einer Mischung aus Stolz und Schicksalsglauben; **sie sieht es als wesentlich verantwortlich für ihre eigene Entwicklung.**

Ferner unterstrich Fanny Lewald mit bestimmtem Stolz, daß die Ehe ihrer Eltern aus Liebe geschlossen wurde. Es handelte sich also um einen sehr selbstbewußten, aufgeklärten Entschluß zur Familiengründung und nicht um eine im 19. Jh. nicht nur in jüdischen Familien übliche Konvenienzehe (gegen die Lewald noch vor der Herausgabe ihrer Autobiografie zwei Romane geschrieben hat!). Prägend für die Familienform war der herrschaftliche Moment des Hausherrn, der sich nach Otto Brunner, aber auch nach der Typologie Max Webers, als *traditioneller und ständischer Patriarchalismus* definieren läßt.<sup>12</sup> Dabei war die hausherrliche Gewalt Teil der ständischen Gesellschaftsform und wurde auch durch diese legitimiert. Fanny Lewald hat nahezu fünfzig Jahre später dieses väterliche Regiment so beschrieben: *Der König dachte und sorgte und regierte für die Männer, der Mann beherrschte die Frau, er leitete die Erziehung der Kinder, die gesellschaftliche Stellung der Familie war ausschließlich sein Werk, er allein stand für das Glück, die Ehre, den Fortschritt, das Einkommen seiner Familie ein.*<sup>13</sup> Die Wünsche des Vaters waren auch in der Familie Markus oberstes Gebot: den Eltern, besonders aber dem Vater bedingungslos zu gehorchen, war für Fanny von frühester Jugend an etwas Selbstverständliches.

Angesichts dessen scheint die Emanzipation, die Selbständigkeit, zu der sich Fanny durchgerungen hat, in einem uneinvernehmlichen Widerspruch zu der ihr in der Familie eingepägten Unterlegenheit zu stehen. Die nähere Betrachtung der Familienverhältnisse läßt jedoch diesen Widerspruch wenn nicht auflösen, dann wenigstens entschärfen. Fanny schreibt: *Trotz alledem war der Vater nie heftig oder ungerecht zu der Mutter oder den Kindern. Besonders im Umgang mit seiner Frau war er von der rücksichtsvollsten Zärtlichkeit. Wir lebten in einer Atmosphäre der Liebe und der Eintracht.*<sup>14</sup>

Der Vater erscheint uns in allen Aussagen als ein sehr disziplinierter und prinzipientreuer Mann, der jedoch seinen Kindern immer genügend Freiraum für eigenes Nachforschen und Entdecken gab, sie gar dazu ermutigte, sich aufmerksam und fragend mit ihrer Umwelt auseinanderzusetzen und ihren Verstand kritisch zu gebrauchen: *Befanden wir uns auf der Straße, und es fuhr ein Wagen an uns vorüber, auf dem Fässer oder Kisten geladen waren, so fragte mein Vater ganz kurz: Was ist in den Fässern, Kisten, Ballen verpackt? Wußten wir es nicht, so hieß es: Du hast solche Kisten aber schon bei dem Gewürzkrämer gesehen. Das sind Rosinenkisten! Du hast solche Ballen schon im Vorbeigehen an der Waage gesehen, Das sind Baumwollbal-*

len! (...) und wenn du es nicht weißt, warum fragst du nicht? Man muß die Augen offen haben, und nichts ansehen, ohne zu denken und zu fragen. Was es ist!<sup>15</sup>

Trotz seines Ernstes hatte der Vater die Gabe, ein Kind mit seinen Kindern zu sein<sup>16</sup>, so etwa wenn er, auf dem Boden liegend, den schlafenden Elefanten spielte. Fanny erinnert sich, daß er bei Spielen mit Kindern in diesen völlig aufzugehen vermochte. Es wundert also nicht, daß der Vater für das kleine Mädchen die wichtigste Bezugsperson und Vorbild in einem war. Allein seine Person und sein Charakter hätten erziehend gewirkt. Auf diese Weise gefördert, interessierte sich Fanny schon früh für alles, was um sie herum geschah; in ihrer Lebensgeschichte mehrt sie Beispiele, die einen Hinweis darauf enthalten, daß die Wurzeln ihres lebenslangen Strebens nach Erkenntnis und Bildung bereits in ihrer Kindheit angelegt waren.

Als Fanny Lewald 6 Jahre alt war, wurde sie von ihrem Vater, der viel Wert auf Bildung legte, auf die in Königsberg angesehene Ulrichsche Privatschule geschickt. Dort wurde sie schnell zu einer der besten Schülerinnen. Auch zu Hause wurde ihr Bildungseifer weitgehend unterstützt, indem man ihr bereitwillig so viele Bücher zuführte, als sie nur verlangen konnte. Obwohl der Vater die Lektüre der Tochter sorgfältig auswählte und prüfte, war seine Unterstützung in dieser Hinsicht doch außergewöhnlich. Der Eindruck der Außergewöhnlichkeit wirkt hier mit doppelter Kraft. Solch ein Verhalten des Vaters seiner Tochter, also einem weiblichen, für unmündig gehaltenen Wesen gegenüber war zu der Zeit alles andere als üblich. Die Position der Frau im frühen 19. Jh. beschreibt Heinrich von Kleist treffend mit folgenden Worten: *Der Mann ist nicht bloß der Mann seiner Frau, er ist auch ein Bürger des Staates; die Frau hingegen ist nichts, als die Frau ihres Mannes.*<sup>17</sup>

Seit der Reformation war der Platz der Frau der der Hausmutter gewesen. Die Frauen partizipierten nicht selbständig neben den Männern am öffentlichen Leben. Auch für die geistige Entwicklung der Frauen und der Männer wurden nicht die gleichen Maßstäbe angelegt, was mit den „naturgegebenen Geschlechtseigenschaften“ argumentiert wurde.

Die Frau zu Anfang des 19. Jhs. war auch ökonomisch ganz auf den Mann angewiesen. Da die Erwerbstätigkeit den bürgerlichen Frauen vorenthalten blieb, lag praktisch die einzige Möglichkeit, die eigene Familie zu entlasten und sich den Lebensunterhalt zu sichern, in der Verehelichung mit einem Manne, der sich dazu bereit erklärt hat. Die Familien führten zu der Zeit eine

<sup>12</sup> Vgl.: Gerhard, Ute: *Verhältnisse und Verhinderungen. Frauenarbeit, Familie und Rechte der Frauen im 19. Jahrhundert. Mit Dokumenten.* Frankfurt/Main 1978.

<sup>13</sup> *Osterbriefe.* 1, S.5f.

<sup>14</sup> M.L.I.1, S.156ff.

<sup>15</sup> M.L.I.1, S.154f.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> von Kleist, Heinrich: *Brief an Wilhelmine Zenge*, Mai 1800.

bedachte Heiratspolitik. Demzufolge blieb auch die Pädagogik im 19. Jh. immer noch von der 1762 von Rousseau proklamierten Erziehungsmaxime bestimmt: *So muß sich die ganze Erziehung der Frauen im Hinblick auf die Männer vollziehen. Ihnen gefallen, ihnen nützlich sein, sich von ihnen lieben und achten lassen, sie großziehen, solange sie jung sind, als Männer für sie zu sorgen, sie beraten, sie trösten, ihnen ein angenehmes und süßes Dasein bereiten: das sind die Pflichten der Frauen zu allen Zeiten, das ist es, was man sie von Kindheit an lehren muß.*<sup>18</sup> In diesem Kontext müßen die Bemühungen des Vaters, seine Tochter zur Selbständigkeit zu erziehen, als von den geltenden gesellschaftlichen Normen des Bürgertums abweichend gesehen werden.<sup>19</sup> **Auf den ersten Blick wundert seine Einstellung um so mehr, als es sich doch um eine jüdische Familie handelt.** Im Lewaldschen Haus fanden zwar die jüdischen Bräuche und Religionsgesetze keine direkte Anwendung mehr; *der Vater (auch diese Sphäre des Lebens wurde vom Manne bestimmt!) hatte nicht das leiseste Bedürfnis nach einer religiösen Erhebung oder nach einer kirchlichen Gemeinschaft.*<sup>20</sup> Die Auflösung der inneren Bindung mit der Religionsgemeinschaft, gar durch die Konversion, ist aber im Falle des Judentums nicht einer völligen Loslösung von derselben gleichzusetzen. Die innerhalb dieser Religionsgemeinschaft herausgebildeten Verhaltensnormen, die Tradition, das besondere Bewußtsein, blieben nämlich nicht trotz, sondern eben aufgrund ihrer Jahrhunderte andauernden Ausgrenzung und schärfste Formen annehmenden Diskriminierung erhalten.<sup>21</sup>

Das traditionelle Judentum trägt ausgesprochen patriarchalische Züge; Frauen spielen im Gottesdienst keine Rolle, alle Ritten beziehen nur die Männer ein. Ausnahmen macht lediglich das Reformjudentum, unter dessen Einfluß auch liberale und selbst konservative Gemeinden den Frauen mehr Rechte einräumten. Peter Ortag macht jedoch darauf aufmerksam, daß Frauen im Judentum nur bei oberflächlicher Betrachtung am Rande vorkommen.<sup>22</sup> Bereits im häuslichen Bereich gliedert sich ein etwas anderes Bild heraus, obwohl auch dort eine deutliche Dominanz des „starken Geschlechts“ gegeben ist. Eine ganz besondere, fast mystische Bedeutung wird im Judentum dem Verhältnis zwischen Mann und Frau beigemessen. Gemäß der biblischen Schöpfungsgeschichte formte Gott die Frau aus einer Rippe Adams, des ersten Menschen. Der Mann sucht deswegen nach der Frau, ist sie doch ein Teil von ihm. Er muß um sie werben, da er sie verloren hat und diesen Verlust auszugleichen hat.<sup>23</sup> Deshalb ist die Ehe ein Heiligtum.

<sup>18</sup> Rousseau, J.J.: *Emilie oder Über die Erziehung*, Stuttgart 1970, S.733.

<sup>19</sup> Mehr zur Problematik der rechtlichen und sozialen Stellung der Frau in der ersten Hälfte des 19. Jhs. in: Marci-Boehnke, Gudrun: *Fanny Lewald: Jüdin Preußen, Schriftstellerin*, a.a.O., S.60 ff.

<sup>20</sup> M.L.II.2, S.23.

<sup>18</sup> Vgl.:Nowak, Zenon Hubert: *Żydzi w krajach rejonu bałtyckiego do czasów emancypacji. Charakterystyka*, In: *Studia i szkice z dziejów Żydów w regionie Bałtyku*. Toruń 1998, S. 17f.

<sup>22</sup> Ortag, Peter: *Jüdische Kultur und Geschichte*, Bonn 1997, S.53.

<sup>23</sup> 1.Mose 2,23; Kidduschin 2b.

Bereits in dieser kurzen Schilderung zeichnet sich, zunächst unscharf, die Widersprüchlichkeit der Wahrnehmung der Frau im Judentum ab. Einerseits wird der Frau, als einem von Emotionen abhängigen Wesen, eine untergeordnete Position in der Gesellschaft zugewiesen. Auf der anderen Seite ist sie jedoch diejenige, um die geworben werden muß. Sie ist dem Manne notwendig, denn Einsamkeit bedeutet für ihn Unglück und Gottesferne. In dieser Konstellation wird dem Weib eine Art von Freiheit und Unabhängigkeit zugesprochen; der Schöpfungsgeschichte nach ist sie also im bestimmten Sinne ein selbständigerer Teil als der Mann geworden. Ohne sie ist auch der Mann nur eine unvollkommene Gottesschöpfung. Die jüdische Überlieferung kennt außerdem im Gegensatz zum Christentum zahlreiche Heroinnen, wie Deborah, Ester und Judith, deren Verhalten den Rahmen der jüdischen Frauenwahrnehmung scheinbar sprengt. Ebenso vielsagend ist die alttestamentarische Geschichte der Frau des Isaak, der schönen Rebeka. Als der Bote bei ihrem Vater Betuel um sie als Frau für seinen Herrn gebeten hat, wurde die Entscheidung, der Sitte zuwider, allein ihr überlassen.<sup>24</sup> Wie anders, wie degradiert wirkt auf diesem Hintergrund die neutestamentarische Auslegung der Rolle der Frau: *Die Frauen seien untertan ihren Männern als dem Herrn. Denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde, die er als seinen Leib erlöst hat. Aber wie nun die Gemeinde ist Christus untertan, so seien es auch die Frauen ihren Männern in allen Dingen*<sup>25</sup>.

So widersprüchlich das Judentum die Position der Frau definiert, so scheinen auch die Ansprüche, die David Markus an seine Tochter stellte, zwei verschiedenen Polen anzugehören: Einerseits spornte er sie dazu an, unermüdet an ihrer geistigen Entwicklung zu arbeiten, andererseits wünschte er sich, Fanny künftig in der für ihr Geschlecht typischen Rolle zu sehen. Er unternahm sogar den Versuch, sie zu einer Konvenienzehe zu verleiten, was Fanny jedoch trotz des ihm sonst immer bewiesenen absoluten Gehorsams, entschieden ablehnte. Immer wieder bewies auch der Vater seine aufgeklärte Offenheit, indem er seiner Tochter den Freiraum gewährte und ihre Entscheidungen achtete, auch dann, wenn sie nicht seinen Vorstellungen entsprachen.

Fanny Lewald führt in ihrer Lebensgeschichte die in sich widersprüchliche Haltung ihres Vaters auf die Tradition seines elterlichen Hauses zurück. Den Großvater Levin Markus beschreibt sie als einen *schönen und geistvollen Mann*, der einen Grad an Allgemeinbildung besessen habe. Er soll sich für Mathematik begeistern und bevorzugt die *Französischen Encyclopädisten* lesen.<sup>26</sup> Die großväterliche Erziehung soll insofern bedeutend gewesen sein, als in ihrem Verlauf *ein gewisser Typ fester und ernster Selbstbestimmtheit*

<sup>24</sup> Vgl.: Ginzberg, Louis: *Legenda żydowskie*, Warszawa 1997.

<sup>25</sup> Eph. 5, 22-23.

<sup>26</sup> M.L.I.1, S.11f.

allen eingeprägt wurde<sup>27</sup>. Seine aufgeklärte Weltanschauung brachte daher eine eher unorthodoxe Einstellung zum Judentum, die seine Kinder von ihm übernahmen. Von ihrem Vater berichtet Fanny, daß er Gesprächen über religiöse Fragen auswich und generell nicht gern sah, wenn solche Gespräche in seinem Hause geführt wurden. Die Andeutungen, die Fanny Lewald jedoch über den Verlauf solcher Gespräche macht, zeigen, daß der Vater aus der jüdischen Religion seine rationalistische Weltansicht ableitet. Gedanken an ein Leben nach dem Tod erscheinen ihm wertlos, er ist diesseitsorientiert: *In seinen Taten habe der Mensch seine geistige Unsterblichkeit, in seinen Kindern seine irdische Unsterblichkeit.*<sup>28</sup> Auch in dieser Hinsicht fußt die Überzeugung des Vaters im großen Teil auf jüdischer Glaubenstradition.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß der freigeistige Ansatz, der Fanny Lewald den Weg zur Selbstbestimmung eröffnet hat, eindeutig in der Tradition ihres Elternhauses siedelte. Die Erziehung im Geiste der Aufklärung, die ihr der Vater trotz seiner Herrschaftsposition und teilweise gegen die geltenden gesellschaftlichen Normen gewährte, scheint ihre Begründung in der Zugehörigkeit der Familie zu dem jüdischen Kulturkreis zu haben. Das Judentum als Träger des Freiheitsgedanken und der emanzipatorischen Bestrebungen – diese These bestätigt Fanny Lewald in ihrem zweiten Roman *Jenny*, der vielerlei Verbindungen mit der Biographie der Autorin nachweist. Dabei bedient sie sich eines einfachen Vergleichs: Die Protagonisten gehören zwei Familien, jüdischen und christlichen, an. Lewald entwirft exemplarische Charaktere, die als „Ergebnis“ der Zugehörigkeit zu einer der beiden Familien gesehen werden. Die Protagonisten agieren als „Produkte“ der Familie. Jenny Maier – die Hauptheldin ist die Tochter eines reichen jüdischen Bankiers aus einer großen Handelsstadt. Sie erinnert uns gleich beim ersten Auftritt an Fanny Lewald selbst. Wesentlich ist dabei vor allem ihre ironische und lebhafteste Kommunikationsbeteiligung, ihr ausgeprägter Wille zur Selbstbestimmung sowie ihr, wenn auch nicht direkt zugegebenes Interesse an der Politik, sofern sie direkt die jüdische Bevölkerung betrifft.<sup>29</sup>

Eduard, ihr Bruder, stellt Jenny als intellektualisiertes, lebhaftes Mädchen, vor: *Sie lernte spielend, ja es schien oft als läge das Verständnis aller Dinge in ihr und man dürfe nur sie daran erinnern, um klar und deutlich in ihr Erkenntnisse hervorzurufen, die man ihr erst mitzuteilen wünschte.*<sup>30</sup> Dabei konnte er jedoch nicht verbergen, daß die übergroße Liebe seiner Eltern in Jenny eine *Herrschaftsucht, einen Eigensinn entstehen gemacht haben, dem bis jetzt keine Schranke gesetzt worden war*<sup>31</sup>. Jenny besitzt für

<sup>27</sup> M.L.I.1, S.19.

<sup>28</sup> M.L.Bd. 1, S.213.

<sup>29</sup> Lewald, Fanny: *Jenny*, Frankfurt/Main1993, S.39. Bei folgenden Zitaten wird die Abkürzung J. gebraucht und nur die Seite angegeben.

<sup>30</sup> J., S.45.

<sup>31</sup> Ebd.



eine Frau des frühen 19. Jhds. „untypische“ Eigenschaften und diese hindern sie daran, sich an das traditionelle Frauenbild anzupassen. Damit steht sie im Gegensatz zu Clara, die als ideale Frau ihrer Zeit geschildert wird. Clara Horn stammt aus dem vermögenden Hause eines angesehenen christlichen Kaufmanns. Zunächst erscheint sie als eine junge und schöne Frau, die wie Jenny einen gewissen Anspruch auf Bildung hat und vorurteilsfrei zu sein scheint. Sie leidet jedoch an Minderwertigkeitsgefühlen, weil sie in ihrer Kindheit nie vermittelt bekam, etwas wert zu sein: *Ich habe niemandem Freude gemacht, ich habe immer allein gestanden unter den meinen, von Kindheit an [...] Sie sagen, ich hätte ein weiches Gemüt: beklagen Sie dann mein Schicksal, das mich in die kälteste Atmosphäre versetzte, in der ich täglich tausendfachen Tod erleide.*<sup>32</sup>

In ihrem Verhalten stehen sich Jenny, der weibliche Freigeist, und Clara diametral gegenüber. Versucht Jenny, sich zum Glauben zu zwingen, um ihre Liebe zu Reinhard, einem Theologiestudenten realisieren zu können, so weiß Clara, die mit dem Juden Eduard die innigste Liebe verbindet, daß dieser Schritt für sie nicht in Frage käme. Sie unternimmt nichts um die Verhältnisse zu ändern, sondern überläßt alles Eduard und dem Schicksal. Für sich sucht sie Glück nur in dem Rahmen, der sich ihr bietet. Sie will ihr Glück nicht selbst bestimmen, ohne leisen Widerspruch akzeptiert sie die Fremdbestimmtheit.

Es ist auffallend, daß Fanny Lewald die Beschreibung einzelner Gestalten immer wieder mit Hinweisen auf deren Familie und die dort herrschenden Verhältnisse, versieht. Bereits aus den hier aufgeführten Zitaten geht hervor, daß Jenny die große Liebe ihrer Eltern genoßen hat, während Clara sich in ihrer Familie alleingelassen vorkam. Ihre Familie ist der Familie Maier gegenübergestellt: christliche versus jüdische Bourgeoisie. Clara beneidete Jenny um die Harmonie in ihrem Elternhaus. Sie selbst wuchs in einem zerrüttelten Elternhaus auf, die Ehe der Eltern wurde nicht aus Liebe geschlossen, sondern aus Karriereüberlegungen ihres Vaters, der durch diese Verbindung sich in eine der angesehensten Familien der Kaufmannsariстократie eingeheiratet hatte<sup>33</sup>. Die Frau wird herrschsüchtig, der Mann zieht sich in Männerkreise zurück, die Kinder wachsen ohne elterliche Liebe auf: *Von den Eltern nicht mehr als notdürftig beachtet, geneckt und geplagt von den eigensinnigen Launen seines Bruders, gewöhnte sich Clara an eine Fügsamkeit und Anspruchslosigkeit.*<sup>34</sup>

Die jüdische Familie Jennys schildert Lewald fast idealisiert, voller Liebe und Verständnis füreinander. Vor allem der Vater Maier wird zum positiven, aufgeklärt-gebildeten Bürger jüdischer Herkunft stilisiert. Damit ist er auch Repräsentant der bürgerlichen Rollen- und Moralvorstellungen des frühen 19. Jhds. In Gesprächen verteidigt er die Trennung von öffentlicher und

<sup>32</sup> J., S.69.

<sup>33</sup> J., S.65.

<sup>34</sup> J., S.66.

privater Sphäre. Die Atmosphäre im Hause Maier ist durchaus patriarchalisch. Trotzdem werden Jenny und Eduard im Geiste der Freiheit erzogen; das Recht auf Selbstbestimmung wird ihnen eingeräumt. Der Vater distanziert sich nicht wie der Bankier Horn von den seinigen, sondern sucht seinen Halt im engen Umfeld der eigenen Familie. Im Dialog mit seiner Familie definiert er den Charakter, das Besondere an der jüdischen Familie als eine Konsequenz ihrer gesellschaftlich diskriminierten Position: *Was aber das Glück der Ehen bei den Juden betrifft, so verdanken sie das, so wie manches andere Gute, dem Drucke, unter dem sie Jahrhunderte gelebt haben. Der Mann, dem die freie Bewegung ins Leben hinein überall verwehrt wird, der nichts sein eigen nennen durfte, dem man das mühsam erworbene Gut unter immer neuen Vorwänden gewaltsam entreißen mußte – dem blieb nichts als sein Weib und seine Kinder. Sie waren das einzige, was ihm nicht leicht zu rauben war, sie blieben sein, auch getrennt von ihm, sein durch den Glauben, und nur, indem sie sich von diesem trennten, konnten sie aufhören sein zu bleiben. Wie natürlich also, wenn dem Juden Weib und Kind seine Welt wurden, und wenn bis heute das Beispiel glücklicher Häuslichkeit segensreich fortwirkt unter ihnen, obgleich die äußeren Verhältnisse sich jetzt geändert haben*<sup>35</sup>.

Mit dieser historischen Erklärung greift Lewald die Argumentationsstruktur des Christian Wilhelm von Dohm<sup>36</sup> auf. Es ist aber nicht die einzige Erklärung. Seit 1812 war die jüdische Bevölkerung de jure im Preußischen Landrecht auch privatrechtlich – also unter anderem die Eheschließung betreffend – der übrigen Bevölkerung gleichgestellt, aber nur bezüglich der staatlich-institutionalisierten Qualität der Ehe. Ein Jude hält sich jedoch auch nach einer vor dem preußischen Staat legitimierten Ehe noch an die aus der Religion abgeleiteten Ordnungsgrundsätze für das eheliche Zusammenleben<sup>37</sup>. Die Frau besaß da grundsätzlich größere Rechte als in der christlichen Ehe, sie wurde partnerschaftlicher behandelt. Auch auf ihre emotionalen Ansprüche sollte ausdrücklich Rücksicht genommen werden; ihr Selbstbewußtsein innerhalb des häuslichen Raumes scheint ein anderes gewesen zu sein, als dieses, welches die christlich-bürgerliche Gesellschaft ihr zugestand.<sup>38</sup>

Fanny Lewald stand einen großen Teil ihres Lebens lang unter einem übergroßen Einfluß ihres Vaters. Seiner traditionell strengen, aber auch fördernden Erziehung verdankt sie die für eine Frau unübliche Kraft, mit der sie sich später für die Lösung sozialer und politischen Fragen einsetzte. Gleichberechtigung der Frau und der jüdischen Minderheit in der Gesell-

<sup>35</sup> J., S.73f.

<sup>36</sup> v. Dohm, Christian Wilhelm: *Über die bürgerliche Verbesserung der Juden*, Berlin 1781/83, Repr. Hildesheim 1973.

<sup>37</sup> Vgl.: Levinson, Pinina Navé: *Die Frau im Judentum*. [In:] „*Judenklischees*“ und *jüdische Wirklichkeit*. Hg. v. Jörg Alberts, Berlin 1985, S. 117-133.

<sup>38</sup> Vgl., S.7.

schaft – die beiden Begriffe lassen sich auf einen gemeinsamen Nenner bringen: den Liberalismus. Die Autorin blieb ihm zwar im engsten politischen Sinne nicht bis zu ihren letzten Lebensjahren treu, nichtsdestoweniger bot ihr die Entwicklung des Liberalismus die Möglichkeit, ihre Ansichten publik zu machen. Als Jüdin stand sie im Kreise der Liberalen nicht allein. In der wissenschaftlichen Diskussion wird immer wieder darauf hingewiesen, daß die liberale Bewegung im überwiegenden Teil von Freidenkern jüdischer Herkunft getragen wurde. Es ist sicherlich wahr, daß der Liberalismus in Preußen den Juden einen günstigen allgemeinen Rahmen bot, innerhalb dessen sie für ihre Interessen eintreten konnten. Diese Feststellung erklärt jedoch die soziale Erscheinung nur unzureichend. Die Frage der Beteiligung der Juden an den politischen Ereignissen um das Jahr 1848 steht möglicherweise mit der Eigenartigkeit der jüdischen Mentalität im Zusammenhang, in der das Bedürfnis nach der Freiheit des Individuums verankert ist und auf neue Generationen übertragen wird. Diese These bedarf noch einer genaueren Untersuchung im breiteren Rahmen.